

Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt

Band: 69 (1979)

Artikel: Die alten Herrenhäuser von Goldach

Autor: Reck, Josef

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947481>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

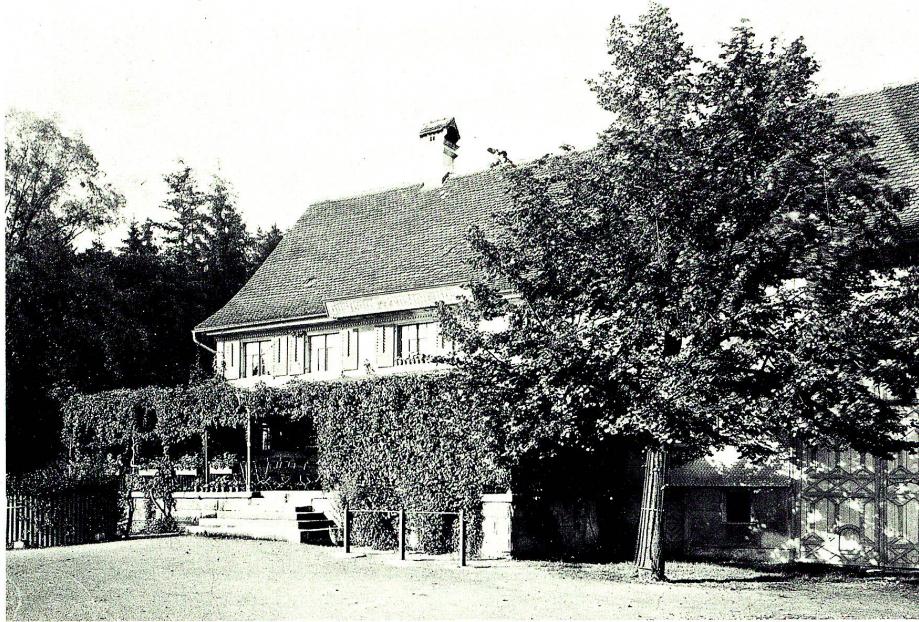
Die alten Herrenhäuser von Goldach

Josef Reck

Ein Weisheitsspruch lautet: «Heimat zu haben ist gut, Heimat zu schaffen ist unendlich besser.» Bürger und Bewohner von Alt-Goldach bejahten den ersten Satz und lebten darnach. Den zweiten Satz aber lehnten sie ab, gab es für sie doch nur Heimat dort, wo die Ahnen gelebt hatten, deren Erbe sie zu bewahren und pflegen wussten. Und dabei fuhren sie gut, mehr suchten und erstrebten sie nicht. So war und blieb Alt-Goldach die «ruhige Gegni» im alten Rorschacher Amt. Das Dorf- und Genossenrecht, das in unendliche Vorzeit zurückreichte, schützte und stärkte dieses bäuerlich-konservative Verhalten. Die fürstäbtliche Verwaltung förderte durch die Landsatzung und Mandate die überkommene Ordnung. Im Jahre 1561 wurde ein Einzugslibell für Ober- und Untergoldach aufgesetzt. Darin wird in der Einleitung geklagt, dass «ietz unter viel jahr und zeit bisher von fremden ausländischen personen» die beiden Dörfer übersetzt worden, «dermassen das sie desselbigen an ihrer nahrung greüsslich entgelten und zu besorgen zuletzt gar von haus und hoof müszten». Deshalb wurde unter anderm festgesetzt: «Ob einer aber ein haus kaufte in disen baiden dorferen, der nicht ein dorf- oder hofmann, sonderen aus fremden landen oder sonst anderen end und orthen des Gottshaus Landschaft wäre, der musz zudem einzug geben, so fern er von meinem gnädigen Herren und Ihnen angenommen zechen Pfundt Pfennig St.Galler münz, dz selbig geld aber malen halb meinem gnädigen Herren, und das andere halb theil ihnen zugehören soll.» Was nun Recht war für die Dorfgenossen von Ober- und Untergoldach hatte auch Geltung für die in offener Siedlung wohnenden im Tromersriet und in der Halten. Die gebundene Wirtschaftsordnung von Anno dazumal, so unverständlich dem heutigen Menschen mit seiner Freizügigkeit und dem masslosen Ge-

winnstreben, bot dem Genossamen ausreichenden Lebensraum für ein ausreichendes und gesichertes Dasein. In urvordenlicher Zeit war die Anzahl der Haushofstatten festgelegt worden. Sie durften nicht willkürlich vermehrt werden, um nicht das günstige Verhältnis der Anzahl Höfe zu dem verfügbaren Acker- und Wiesland empfindlich zu stören. Haushofstatten gab es nur im Dorfetter von Ober- und Untergoldach und im Tromersriet. Wer eine solche Hofstatt mit eigenem Rauch besass, hatte Anrecht auf die Holz- und Bodenteile, auf Wunn und Weid der Gemeinden zu Ober- und Untergoldach. Gutes und genügend Wasser für den Haushalt und Viehtränke lieferten die Dorfbrunnen, drei in der oberen Gemeinde, zwei in der unteren. Einige leere, nicht überbaute Hofstatten gab es im oberen und niederem Goldach. Die reichten aus für die langsam ansteigende Bevölkerung. Darum war es verständlich, dass die beiden Dorfsiedlungen durch den Dorfetter umgrenzt blieben bis ins endende 18. Jahrhundert, als die tausendjährige Ordnung zusammenbrach und alles in Fluss geriet, was ländliche Sitte und bäuerlicher Brauch war.

Was aber alte Goldacher waren, blieben dem Herkommen treu. Sie erneuerten 1826 die alte Zelgenordnung und wachten genau über die Verteilung der Holz- und Bodenanteile und das Wasserrecht jedes Genossamen. Sie erfreuten sich des bescheidenen Wohlstandes gleich ihrer Vorfahren. Nach dem Neuen, nach mehr Gewinn und reicherem Ertrag stand nicht ihr Sinnen, denn jeder Mehrertrag war nur erhältlich durch mehr Arbeit und grösseres Risiko. Beides lag ihnen aber nicht. Die aufsteigende Zeit lief ihnen daher davon: das Goldach des 19. Jahrhunderts und noch mehr des zwanzigsten trägt das Gepräge der Neuzugezogenen, während der Anteil der Alt-Goldacher



Gasthaus Riedtli.
Wohnhaus von Gebhard Sebastian Messmer,
Kantonsrat und Ammann.
Geburtshaus von Erzbischof
Sebastian Gebhard Messmer.

immer mehr abnimmt, zur Bedeutungslosigkeit absinkt.

Diese Entwicklung wurde eingeleitet durch den Herrn der alten Ordnung Abt Ulrich Rösch, der ein eigenes Gespür für das Zukunftsträchtige hatte; er öffnete dem verträumten Bauernvolk auf der Terrasse westlich von Rorschach mit der neuen Brücke über die Goldach den Weg in die goldene Zukunft. Abt Gallus Alt (1654–1687) baute durch seinen Statthalter P. Modestus Spiess auf Mariaberg, Rorschach, 1658 die Untere Bleiche im Riedtli. Während des 18. Jahrhunderts hatten die Roth von Rorschach das Bleiche-Lehen erblich inne. Zufolge fürstäbtlichen Privilegs blieben sie der Pfarrei Rorschach zugeteilt, während ihr Gesinde der Mauritiuskirche Goldach zugehörig waren. Bleicher und Gesinde waren nicht gebunden durch den Etterzwang, der Fürstabt hatte aus eigener Vollmacht so entschieden. Als absoluter Fürst stand er über dem allgemeinen Recht, das er den augenblicklichen Bedürfnissen anpassen, abändern konnte. Zwei Jahre später entstand die alte Bruggmühle. Und wiederum wohnten der Müller und sein Personal in einer Behausung ausserhalb des Dorfetters. Wirtschaftliche Gegebenheiten sowie die Förderung des Handels und Schaffung neuer Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten bewogen den Fürstabt vom alten Herkommen abzuweichen, indes die örtlichen Gewalthaber an der bisherigen

Bindung festhalten wollten und noch ein ganzes Jahrhundert lang am Gewohnheitsrecht mit dem Etterzwang festhielten. Auch ihre späteren Nachkommen sollten Söhne des gleichen Geistes sein.

Die obrigkeitliche Auffassung, eher fortschrittlich, passte sich der Meinung der örtlichen Gewalthaber an, die sehr konservativ wie die der Bürger der beiden Hauptmannschaften Ober- und Untergoldachs war, wie aus der hochfürstlichen Bewilligung hervorgeht, die sich die Gemeinde Goldach 1721 erbeten hatte, «das künftighin kein gemaindtsgenoss bey verlust seines gemaindtrecht befuegt sein sole, eine so nicht ein gemaindtsgenossin ist, wan sie schon ein Gottshausmännin wäre, zu heürathen und in die gemaindt zu setzen, welche nit wenigstens hundert und, fünfzig Gulden ihres aigenen vermögens ihme beybringe».

Die Angst vor dem Fremden und jene vor der Verengung des Lebensraumes beherrschten das wirtschaftliche und politische Denken des bäuerlichen Volkes dergestalt, dass die sonst so autoritäre Oberbehörde darauf Rücksicht nehmen musste.

Am 26. März 1678, wenige Jahre nach dem Bau der Unteren Bleiche und der Bruggmühle, erhielt Hauptmann Kaspar Lindenmann von Untergoldach auf untertäniges Anhalten und bitten hin vom Fürstabt Gallus Alt die Bewilligung, auf den Ergaten nächst dem Witenwald ein Haus zu «be-

sitzen, einzuhaben, nutzen und zu gebrauchen ohne menigliche einred und wider sprechen». Diese Vergünstigung mochte eine höchste Anerkennung sein für die vielen Hilfen, die Ammann Johann Lindenmann beim Bodenerwerb und Bau der Unteren Bleiche und der Bruggmühle geleistet hatte. Die Goldacher Bürger konnten gegen den Landesherrn und seinen Gunsterweis nicht aufkommen, sie erreichten aber, dass dem obrigkeitlichen Bewilligungsbrief die nachstehenden Klauseln beigefügt wurden:

«Erstlichen, wan jetzt oder inskünftig etwas Untreües oder Malefitzisch allda sich eraignen würde, das dasz haus von der obrigkeit widerum ab dem blatz abgeschafft werden möge.

Anderthen, des würthen und schenkens soll er sich gänzlich bemüssigen, ausgenommen, was ihm allda selbsten erwachst, auch kein ehehafte als Pfisterey, schmidten und der gleichen dahin gezogen werden.

Drittens, weilen dieses haus ausser dem Etter der gmaindt Goldach, soll er sich der gmaindt tritt und tratts, auch des holzhaues volliglichen begeben, kauf und versprüch werde ihm als ein gmaindtsmann hierin vorbehalten.

Viertens, wan dieses haus aus seinen des Lindenmanns oder seiner erben handten verkauflich wurde, so aber die gmaindt keine lust zu kaufen hätte, alsdan erst gegen einem anderen Gottshausmann verkauft werde.»

Solche Beschränkungen, die nicht von der Obrigkeit gewollt und angeordnet waren, sondern von den Bauern, den Einheimischen, machten jede weitere Aussensiedlung unmöglich. Zwischen der Mitte des 17. Jahrhunderts und 1800 stieg die Zahl der Häuser, der Wohnstätten von 80 auf 122 an. Mit Ausnahme des Lindenmann-Hofes auf dem Hohrain, der Bleiche im Riet und der Bruggmühle wurden ca. 40 Neubauten in den beiden Dorfettern aufgeführt. Es war eben den Alt-Goldachern in Fleisch und Blut übergegangen, dass man nur innerhalb der beiden Ettern bauen dürfe, dass nur Etter-Goldacher Anteil an den Holz- und Bodenteilen hatten, dass nur solche Vorteile und Schutz der Dorfgemeinschaft genossen und ihren Anteil am Brunnenrecht erhielten. Daran hielten sie fest, bis mit der helvetischen Ordnung alle alten Schranken fielen. Neue Höfe entstanden in den bisher wohnfreien Aussenbezirken der bäuerlichen Gemeinde: in der Sulz, in den Chellen, auf der Weid, im Rantel, in der Laimat, auf dem Sonnenberg, dem Ochsengarten und dem

neuen Hüsl im ehemaligen äbtischen Rebberg der Mariahalden. Die ersten Siedler auf all diesen Höfen waren Nicht-Goldacher, Zugewanderte, wie es früher hiess «Hintersässen». So kam es, dass das wachsende Goldach des 19. und 20. Jahrhunderts von «Fremden» auferbaut und besiedelt wurde, indes die Alt-Goldacher im Dorfkern verblieben. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung nahm vorzu ab: um 1800 stellten sie noch zwei Dritteln der Einwohnerschaft, um 1850 noch einen Dritteln: heute beträgt ihr Anteil nicht mehr zwei Prozent. Alte Geschlechter starben aus: die Tromer, Brager, Hälml, die einst tonangebenden Rennhas und Lindenmann. Die Neubürger vermochten die Abgänge nicht zu ersetzen, da sie nur wenige männliche Nachkommen hatten, von denen die beiden Söhne des angesehenen Rietliwirtes Gebhard Sebastian Messmer sich dem Kirchendienst im fernen Nordamerika widmeten, wo Sebastian Gebhard Messmer als Erzbischof von Milwaukee 1930 starb und sein jüngerer Bruder Josef Michael als P. Gabriel der jungen nordamerikanischen Kapuzinerprovinz mehrmals als verdienter Provinzial vorstand.

Die alte Ordnung schützte die Bindung an Amt, Gewerbe und Boden; Stabilität der Zustände, aber auch eine zunehmende Erstarrung aller Lebensbereiche waren die Folge, Abkehr vom Alten, Umbruch des ganzen sozialen und politischen Gefüges die Konsequenz. Dem Zwang folgte die entfesselte Freiheit: Freiheit für den Zugreifenden. Das war zumeist ein Zugewanderter, ein Neusiedler, ein Herr mit Geld, der das Land, den Boden aufkauft, – und um Geld war alles käuflich, und kein Zugrecht begünstigte den Einheimischen, kein patriarchalisches Erbrecht schützte das Ahnenerbe. Die ungewohnte Freiheit wurde für Alt-Goldach zum Ausverkauf der angestammten Heimat, dergestalt, dass der späte Enkel nur noch als Mieter – Gehäusiger wie die Vordern sagten – auf dem Grund und Boden hauste, den der Ahne als freier Gotteshausbau bebaute, worauf jahrhundertelang die Stürm, Rennhas, Brager, Helbling, Hälml, Lindenmann und wie sie alle heißen, arbeiteten und vom Ertrag der täglichen Mühe lebten. Selbst die sesshaftesten Liegenschaftsbetreiber sind insgesamt Zugewanderte, die vor 100 Jahren sich in Goldach niedergelassen haben und heute allgemein als die alten Goldacher gelten. Und jene Holz- und Eisen-Stürm, die auf dem Bleiche-

gut im Riedli gross geworden, sind als Doppelbürger von Horn und Goldach in das Land ihrer Väter zurückgekehrt und haben 1842 das Bleichegut erworben, von dem sie die Ferne immer wieder weglockt.

Befangen von den überkommenen und durch Jahrhunderte bewährten Rechtsnormen des Liegenschaftshandels und verlockt durch den persönlichen Gewinn im freien Güterverkauf, überliessen die Alt-Goldacher das Vatererbe den Neusiedlern; die klingende Münze, die sie dafür sammelten, zerrann in kurzem durch Geldentwertung und vor allem durch unbedachten Gebrauch der flüssigen Mittel.

Es begann 1825. Karl Heinrich Ferdinand Henking (1797–1888), geboren in Heidelberg als Apothekerssohn, kam mit 11 Jahren nach St.Gallen und wurde daselbst ins Bürgerrecht aufgenommen. Da der St.Galler Handel schlechte Jahre sah, beschloss der junge Henking, Landwirtschaft zu studieren und «Nutzland» zu betreiben. Er kaufte an der Goldach das Gut Blumenegg. Durch Zukäufe von Boden brachte er ungefähr 200 Jucharten zusammen. Da die Seidenraupenzucht nicht den gewünschten Gewinn eintrug und er auf einer Westindienfahrt einen Grossteil seines Vermögens verlor, begann er 1829 die Färberei. Die Textilwerke AG gibt auch heute noch vielen Arbeit und Verdienst. Karl Heinrich Henking wohnte im «Herrenhaus», dem ältesten von Goldach. Seit langem im Zerfall, erinnert nur der Name an den herrschaftlichen Glanz. Bedeutungsvoll und zukunftsträchtig ist die breite Landnahme der Industrie im Westen der Gemeinde und mit ihr der Einzug des Fremden und der wagenreichen Neulinge, das Zurückweichen, Platzmachen der Einheimischen und ihr Dienst dem Neuen. Der freie Mann auf seinem Stück Land wird zum Knecht in der neuen Ära der Freiheit.

Eine Notiznahme im Protokoll des Gemeinderates von 1865 gibt die Erklärung dieser Entwicklung. Darnach sind 20 Heimwesen arrondiert, die übrigen, bei weitem die Mehrzahl, sind zerstückelt. Die einzelnen Bodenabschnitte sind nur bis 10 Minuten von den Gebäuden entfernt. Die durchschnittliche Grösse eines Heimwesens beträgt 9 Jucharten (also vorherrschend Kleinbetrieb!); die grösste Anzahl der Bodenabschnitte 15, die kleinste 3; im Durchschnitt beträgt die Anzahl der Parzellen 5, die meist klein sind, 22 Stück massen nicht einmal $\frac{1}{2}$ Juchart. Alles Folgen von Erbteilungen, die wenig Rücksicht nahmen auf die Lebensfähigkeit des Betriebes, sondern einem jeden

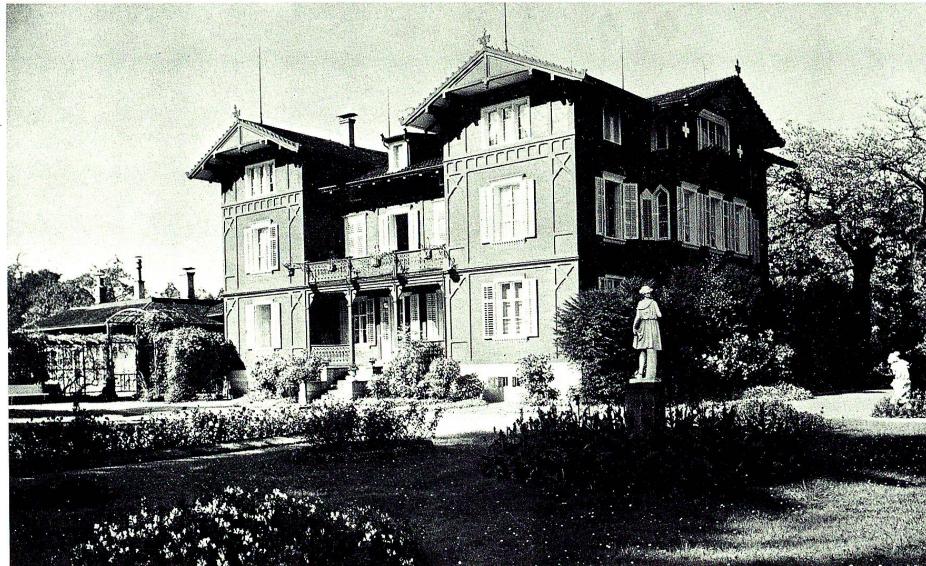


Mariathal.
Bauernhaus aus dem 18. Jahrhundert
der Familie Kaufmann.

gleichen Anteil am Erbe gaben und damit allen die Existenzgrundlage verminderten. Die arrondierten Liegenschaften lagen zu meist am Rande der Gemeinde und waren von ansehnlicher Grösse (meistens ca. 20 und mehr Jucharten), bevorzugte Objekte der auswärtigen Bodenspekulanten und ihrer reichen Auftraggeber, der Käufer der Herrenhäuser. Diese bevorzugten die Lage am See, die freie Aussicht auf den nahen Anhöhen oder auch eine Liegenschaft an der Landstrasse in angemessenem Abstand vom alten Dorfkern. Zum Herrenhaus kamen hinzu ein bescheideneres Wohnhaus für den Kutscher oder Gärtner, ein Gewächshaus und ein oder mehrere Pavillons (Gartenhäuschen) im weiten Park. Das geräumige Herrenhaus war mit allen zeitgemässen Einrichtungen und Bequemlichkeiten reichlich versehen, aber einfach ausgestattet im Vergleich zu den barocken Herrenhäusern im nahen Rorschach oder Arbon, die in ihrem äusseren Aufbau und in den Gesellschaftsräumen den persönlichen Geschmack des Erbauers und die ganze Raffinesse einer verfeinerten Kulturwelt verraten. Sie stehen inmitten unserer Kleinstädte und sind noch heute Schmuckstücke derselben, während die Bauten des 19. Jahrhunderts leicht veraltet wirken und nur wenig dem gewandelten Bau- und Wohnstil sich einordnen lassen.

Merkwürdig ist, dass das Seeufer so spät als Siedlungsplatz entdeckt wurde. Rorschach wies vom alten Siechenhaus kein Haus auf gegen den Schwarzebach zu. Goldach kannte jahrhundertelang nur einen Siedler am See: die Tromer. Mit dem Bau der Unteren Bleiche 1658 beginnt das Rietli belebt zu werden. Um 1800 sind die Tromer verarmt und am Aussterben. Zwei vermögliche Bauern: die Baron und Kaufmann haben ihre Güter übernommen. Das Häuserverzeichnis weist noch zwei Kleinbesitzer auf. Da liess sich vor 1820 der Bretterhändler Xaver Forster, ein Vorarlberger aus Möggers nieder. Er kaufte die Kleinliegenschaften im Tromersriet zusammen, riss die unansehnlichen Gebäude nieder und baute sich ein Wohnhaus mit Scheune. Das geschah 1830. 1831 heiratete er M. Magdalena Lindenmann, die Schwester des Gemeindemanns Joseph Anton Lindenmann. Im gleichen Jahr erhielt er das Ortsbürgerrecht von Goldach um 360 fl. 1837 starb er kinderlos. Die Liegenschaft ging an die Stieftochter Jgfr. M. Rosa Baumgartner über, die 1841 das Pintenrecht erhielt, während der Bretterhandel vom neuen Besitzer der

Königliche Villa Seefeld.
Gelegentlicher Aufenthaltsort von
König Wilhelm II. von Württemberg.



Bleiche Carl Stürm besorgt wurde. Das sind die Anfänge des weitbekannten Gasthauses Riedtli und des Hobelwerkes und Holzhandels Eduard Stürm AG. Am 10. November 1846 heiratete M. Rosa Baumgartner den Gebhard Sebastian Messmer aus der Mühle Staad, der als Ammann (1849–51), Kantonsrat (1861–73) und langjähriger Präsident seinen Gasthof zu einem Mittelpunkt des politischen und kulturellen Lebens der Gemeinde machte. Auch in wirtschaftlich-industriellen Belangen wurde das Riedtli zu einem wichtigen Teil der Gemeinde Goldach. 1853 entstand die erste Stickfabrik ausserhalb der Stadt St.Gallen von C. Stähelin-Wild; 1883 richtete daselbst Oskar Danielis eine Schreinerei, dann ein Sägewerk, die Parketterie und eine Rolladenfabrik ein; 1895 baute die Stadt St.Gallen auf dem ehemaligen «Messmergut» das Pumpwerk und zehn Jahre später die Gasfabrik.

Im Juli 1853 war die letzte Kaufmann M. Magdalena gestorben. Die Liegenschaft kam auf die Gant. Kantonsrat Caspar Stähelin-Wild von St.Gallen ersteigerte sie: ein geräumiges Wohnhaus, Scheune, Speicher und Waschhaus, welche heute noch stehen, dazu 18 Juchart Heuwachs und Ackerboden und 7 Rebparzellen. Am 11. Oktober 1872 verkaufte Vater Stähelin-Wild die Liegenschaft an Wilhelm Gerbel in Stuttgart, der sie am 10. Juni 1893 der Türkischen Handelsgesellschaft zu kaufen gab, die sie drei Tage später der Aktiengesellschaft «Hephata» übergab. Diese liess die dreifach geschwungene Gartenmauer erbauen. Es ist die einzige Spur ihrer Tätigkeit. Nach kaum einem Jahr kaufte Gerbel die Liegenschaft zurück. 1901, am 6. August, ging sie in den Besitz von Leopold Iklé, einem weltbekannten Stickereiindustriellen über. Das Bauernhaus, wohl das älteste Haus im Riedtli, Mittelpunkt der stolzen Villenlinie vom Seegarten bis zum Lindenhof auf Rorschacher Boden, steht heute unter Denkmalschutz: die Gebäudegruppe «Mariathal» mit der Mauer und den hohen Bäumen sind als Ganzes einzigartig im mittleren moderner Siedlungen, an der bebauten Seestrasse und Eisenbahnlinie und der neuen Strandpromenade.

Am 12. August 1858 gab G. S. Messmer die grosse Wiese rechts vom Dorfbach, Lutz-Weber, Weinhändler zum Storchen, St.Gallen, zu kaufen. Mit dem zugekauften Boden mass die ganze Liegenschaft 24 Jucharten; sie grenzte an das «Rössli» und die «Linde» und umfasste das Areal, auf dem heute das Bachfeld-Quartier steht. Der Käufer übernahm das Servitut, dass die Schützengesell-

schaft Goldach an zwei Tagen anfangs September das Recht zum freien Durchgang für die Zeiger habe. Der Schiessstand befand sich nämlich südlich auf dem Kaufmannschen Gut; die vier Scheiben wurden am Hang der Stelzenreben aufgestellt (der Schiessplatz «Sangen» wurde 1894 angelegt; der Scheibenstand im Riet aber erst 1902 abgebrochen). Lutz-Weber riss die Gebäude des Bauernbetriebes nieder, um an deren Stelle ein Herrschaftshaus, dazu das Ökonomiegebäude nebst einem Schopf mit Remise, ein Waschhaus, Hühner- und Gewächshaus zu bauen. Lutz-Weber konnte sich all dieser Herrlichkeiten nicht lange erfreuen. Am 26. Juni 1868 verkaufte er die ganze Liegenschaft mit all dem, was er darauf gebaut hatte, der Königin-Mutter Pauline von Württemberg. Die neue Besitzerin liess für die Dienerschaft ein Gebäude errichten, für sich und ihre Gäste baute sie die Eremitage im Wäldle und vier Pavillons. Die Goldacher freuten sich, als sie am See drunten eine königliche Villa erhielten; der gesamte Gemeinderat wartete der hohen Frau an ihrem Geburtstag dem 4. September 1868 auf; die Dorfmusik war zum festlichen Anlass aufgeboten und mit vier Pfund Pulver wurde die republikanisch-monarchische Feier beschlossen. Selbst dem Wunsch der also Geehrten nach einem Trottoir an der holperig-staubigen Seestrasse versprach die sonst so sparsame Gemeindebehörde baldige Gewährung. Als aber ihre Tochter Prinzessin Friederike Katharina von Württemberg 1882 die Abstellung des Schiesslärms und die Entfernung der Schiessanlage wünschte, dauerte es zwölf Jahre, bis der Schiessplatz «Sangen» eingeweiht wurde und nochmals acht Jahre mussten die königlichen Herrschaften den verlassenen Schiessstand anschauen bis er endlich abgebrochen wurde.

Das Ende des Ersten Weltkrieges war auch das Ende des idyllischen Daseins im Riedtli. Die Prinzessinnen kamen nicht mehr über den See zu freiem, frohem Leben, Stickern, Häkeln und Plauschen in den weiten Gefilden der königlichen Villa mit den schattigen Pavillons und der Eremitage am Waldrand. Das Traumdasein der feudalen Gesellschaft war mit dem Sturz der monarchischen Ordnung für immer dahin; die königliche Villa am See lebt weiter im Bild. Auf dem gefreiten Boden stehen jetzt die niederen kleinen Häuschen im Garten der nicht adeligen aber freien Leute im Bachfeld.

Am 11. Oktober 1872 verkaufte Vater C. Stäheli-Wild Mariathal an Wilhelm Gerbel in Stuttgart, der schon 4 Jahre zuvor beim



Manilahaus seit 1922, vorher Villa Leopold Iklé,
Begründer der Stickereisammlung im
Kunstgewerbemuseum St.Gallen. Erbaut 1879.

Villa Ithaka.
Erbaut von Leopold Iklé 1879.



Kauf der königlichen Villa als Vermittler zu tun hatte. Mit ihm kam der Gärtner, der die Sorge für die verschiedenen herrschaftlichen Gartenanlagen hatte; E. Uhland-Pletscher führt das Geschäft weiter. Gerbel, der weiterhin zu Diensten der königlichen Herrschaften bereit war, hatte in Stuttgart und am See zu tun und wohnte bald in der Neckarstadt, bald am See. 1901 am 6. August ersteigert Leopold Iklé die Liegenschaft aus der Erbmasse.

Leopold Iklé stammte aus Hamburg (1838 bis 1922). Er kam nach St.Gallen, als die Stickerei-Industrie zum Höchststand aufstieg. 1882 wurde er Stadtbürger. Mit seinem jüngeren Bruder Adolf (1852–1923) gründete er die Weltfirma Iklé frères und betätigte sich mit seinem Bruder als grosser Sammler von Textilien aller Zeiten und Völker. Die höchst wertvolle Sammlung schenkte er 1904 dem Industrie- und Gewerbemuseum St.Gallen. Leopold Iklé kaufte am 17. März 1879 zusammen mit Inspektor M. Klose in Rorschach den oberen Seegarten, der einstens Lutz-Weber gehört hatte. Am 13. September 1879 löste er den Anteil von Klose aus und zehn Tage nachher erwarb er um 25 000 Franken einen weiteren Bauplatz im oberen Seegarten. Seine Liegenschaft war nunmehr abgeschlossen, aller Boden zwischen dem Schwärzebach und dem Seeweg, von der alten Landstrasse als südliche Begrenzung und der Seestrasse, der nördlichen Grenzlinie, die gegen 215 m massen. Noch 1879 wurde die «Villa Iklé», 1922 «Manila-Haus» vom neuen Besitzer Otto Gmür genannt, gebaut. Zunächst seiner Villa erstand er die «Ithaka»¹, in den ersten Jahren von seinem Geschäftsfreunde A. Klose bewohnt, und die «Villa am See», das «Seeheim», nächst dem Schwärzebach, der Gemeindegrenze. (Schon auf Rorschacher Boden stehen die Sonnegg und der Lindenhof.)

Am 1. April 1889 verkaufte C. F. Billwiller an August Frik-Wiget in Rorschach ein Stück Wies- und Obstwachs, Wald, Streu- und Strandboden im Dreispitz Riet, worauf der Käufer seine Villa Riet erbaute, die 1911 von der Stadt St.Gallen als Dienstwohnung für den Leiter des Pumpwerks und der Gasfabrik gekauft wurde.

Die Uferlinie hatte damit den festlich-vornehmen Charakter angenommen, der durch die Strassensanierung und die Strandpromenade noch verstärkt wird.

Die Eschmann-Karte des Kantons St.Gallen (1846) hat eine Gebäudegruppe an der Staatsstrasse Unter-Goldach–Rorschach als «Neuhaus» bezeichnet. Der Hausname kommt



zum erstenmal im Taufbuch Goldach 1818 vor. Das Blatt Rorschach des Siegfriedatlases von 1887 verzeichnet den Namen nicht mehr; statt «Neuhaus» heisst jetzt die Häusergruppe «Marienhalden». Die Namensänderung nahm der damalige Besitzer Kantonsrat Dominik Gmür, Sohn des Regierungsrates und Präsidenten des Katholischen Administrationsrates Dominik Gmür (1767, 27. November bis 1835, 19. Juli) vor, der am 8. März 1847 die Liegenschaft zum «Neuen Haus» von Sebastian German zum Ochsengarten gekauft hatte. Nach Morgen grenzte sie an die Galgenbüchelzeg, gegen Mittag an das Bächle (Schwärzibach), gegen Abend an Kolumban Frommenwiler und gegen Mitternacht an die alte Landstrasse und an Oberst Fallers Gut. Durch Zukäufe wurde das Gut noch erweitert, so dass es um 1889 ein Ausmass von über

10 Hektaren hatte und von der Grenze Rorschach/Goldach bis zur Blumenstrasse reichte, gegen Süden vermutlich bis zur Bahmlinie und gegen Norden über die Staatsstrasse hinaus bis und mit dem unteren Zolleracker. Auch eine ehemalige Kiesgrube unter der Landstrasse gehörte dazu. Die Liegenschaft «Marienhalden» übertraf damit selbst die königliche Villa am See; die Mitte des Gutes bildete jener Rebberg, den Abt Ulrich erwarb, worüber Vadian in seiner Chronik der Äbte des Klosters St.Gallen schreibt: «Item den groszen wingarten zu Goldaich sampt dem hus, hat man geacht 1200 fl. wol wert sin.» Das ist «das hus», das der Klosterpächter bewohnte und dessen in den alten Pfarrbüchern oft Erwähnung geschieht und heute das Wohnhaus des Gärtners Kundela ist. Dominik Gmür, der aus dem väterlichen Schloss Wartegg stamm-



Villa Seegarten.
Erbaut 1889.

Villa Neptun und Rothenstein. Erbaut 1905.



te, fühlte sich nicht wohl im «Neuen Haus», er legte die alten Gebäude nieder und baute neu die Villa, die Kapelle, das Gewächs- und Hühnerhaus, den Schopf und die Kegelbahn. Der Assekuranzrodel von 1853 verzeichnet «Werterhöhung durch Neubaute». Damals wird der Name «Mariahalde» aufgekommen sein, zumal die neue Kapelle, der Gottesmutter Maria geweiht, auch 1853 errichtet wurde. Der Name kommt zum erstenmal im Totenbuch der Pfarrei Goldach vor, worin unterm 17. November 1860 der Tod von Maria Barbara Paulina Martha Gmür aufgeschrieben ist. Diese siebzehnjährige Tochter war das einzige Kind des Dominik Gmür, der 1864, am 5. November, das Zeitliche segnete, womit diese Gmür-Linie erlosch.

Eigentümlicherweise wechselte Mariahalde seine Besitzer in kurzer Folge, bis die Liegenschaft 1936 an die St.Gallische Kantonalbank fiel, die sie zum Abbruch 1941 an Direktor Ernst Hofer und Architekt Oskar Müller verkaufte. Der kurze Traum von adeliger Grösse war dahingeschwunden, die nüchterne Gegenwart nahm auch in Goldach neue Gestalt an. In rascher Folge wechselten die Besitzer. Der erste war sein Neffe Adolf Dismas Keel-Gmür, wohnhaft in Rorschach. Er verliess aber Mariahalde bereits 1873. Zehn Jahre blieb die Grossherzogliche Hoheit Frau Prinzessin Marie von Baden, Herzogin von Hamilton. Ihr Name ist in der Erinnerung lebendig geblieben, etwas Vornehmes, Edles soll von ihr ausgegangen sein. Nach der Überlieferung muss der Bau der Villa Flora, des wertvollsten Baues dieser Epoche, 1882 auf ihre Anregung erfolgt sein, um ihre Gäste in nächster Nähe standesgemäss unterzubringen. Die Herzogin von Hamilton war darauf bedacht, ihr Besitztum abzurunden, worauf bedeutende Zukäufe hinweisen. So kaufte sie von Ulrich Kreis in Arbon am 2. August 1882 um Fr. 13 000.– 2½ Jucharten Wiesland in der Marienhalde, noch mehr drei Jahre später von Jean Fischer in Neukirch gar 216 Aren um Fr. 28 000.– Am 17. Oktober 1888 starb die Grossherzogliche Hoheit Frau Prinzessin Marie von Baden, Herzogin von Hamilton. Erbin war ihre Durchlaucht Frau Gräfin Tassilo Festetice in Keczthely am Plattensee in Ungarn, die am 18. September 1889 die Liegenschaft Marienhalde dem Spetteur Ulrich Oertli von und in St.Gallen zum Kaufe gab, der sie schon am 2. Mai 1890 Oskar Fehr weiter verkaufte, der bei den Liegenschaftsveräusserungen in dieser Zeit immer wieder tätig war. 1907



Villa Marienhalden 1853–1941.
Erbaut durch Kantonsrat Dominik Gmüür.
Vom 6. August bis 16. November 1914 Aufenthaltsort
von Wassily Kandinsky.

erwirbt er die Villa Ithaka, die ihm und seinen Erben zum Wohn- und Ruhesitz wird. Oskar Fehr liess auf Marienhalden die Villa Neptun bauen, die er 1894 um Fr. 60 000.– verkauft, die er aber selber bewohnt, nachdem er Marienhalden abgegeben und die Villa Ithaka noch nicht sein war. 1905 gab er die Villa Neptun Stüssi Iwan von Glarus zu kaufen, er selbsterüstete zum Umzug nach «Ithaka».

Wiederum hielt eine deutsche Adelige, Fräulein Jeannette von Lingg Einzug in der Marienhalde. Ihr Vetter war der Dichter Ritter Hermann von Lingg (geb. 22. Januar 1820 in Lindau, gestorben 20. Juni 1905 in München), auch der Bischof von Augsburg, Maximilian (1842–1930), der Sorge trug

um das zeitweise recht eigenwillige Edelfräulein in der Schweiz. Sie baute in den ersten Jahren ihres Hierseins die kleinere und heimeligere Villa «Mignon», nebst dem alten Herrschaftshaus und der Villa «Neptun», und wie es scheint war es auch ihr bevorzugtes Daheim, das sie «Mignon»=Liebling nannte, im Gegensatz zum Herrenhaus, das etwas veraltet und düster wirken mochte. Dieses bot weiterhin Raum und Rahmen für grössere Gesellschafts-Anlässe und genügend Zimmer und Säle für ihre Dauergäste und die häufigen, kürzeren Visiten, zumal ihr, nicht wie vordem der Herzogin von Hamilton, die Villa Flora jederzeit offen und zur Verfügung stand. Für Fräulein Lingg war die Marienhalde und vor allem ihr «Mignon» der gesicherte Ruheort, fern von München und seinem Klatsch, und doch so nah, dass sie jederzeit dort bei Verwandten und Jugendfreundin-

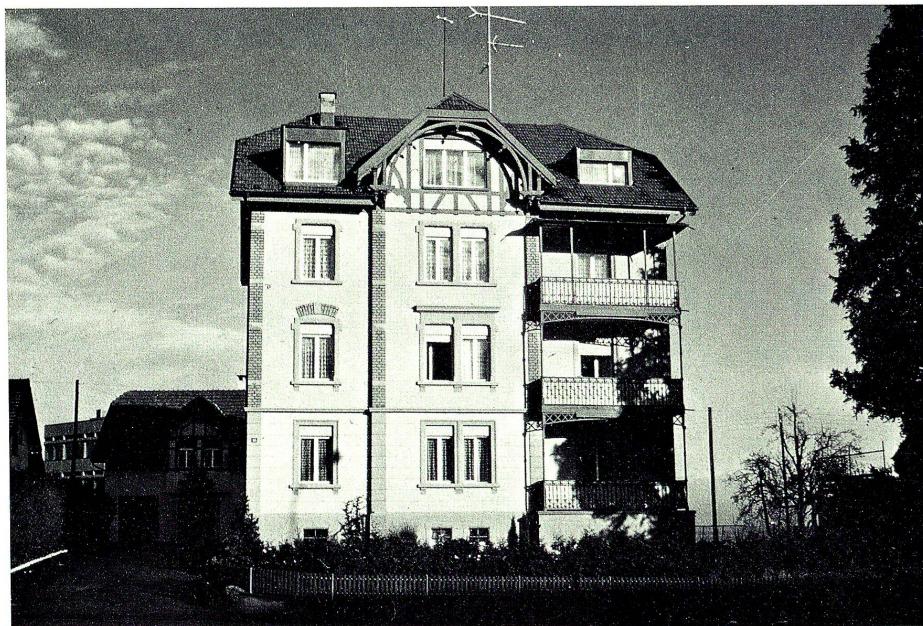
nen auftauchen konnte, zu kürzerem oder längerem Aufenthalt in der Isarstadt. Im Sommer 1917 verliess Fräulein Lingg die Marienhalde und ihr «Mignon», um nie mehr wiederzukehren: 22 Jahre in Goldach als Fremde unter Fremden, das genügte; München hatte sie wieder und das dortige gesellige Leben².

Die Liegenschaft Marienhalde hatte in den 40 Jahren seit dem Tode der Herzogin von Hamilton viel an Ausdehnung verloren; das Dorf Untergoldach dagegen sich an der unteren Blumenstrasse und längs der Landstrasse mächtig entwickelt. Der «Globus», an der Ecke Blumen- und Staatsstrasse und das Restaurant «Terminus» stehen auf dem Boden des Marienhalde-Gutes. Und nachdem Albert Traber 1901 von der Erbmasse des Samuel Levi in Konstanz das Stück Land neben der Villa Flora gekauft und darauf seine Villa «Sol Diario» errichtet hatte, war



Villa Sol Diario.
Von Albert Traber erbaut 1901.

Villa Flora. Erbaut 1882.



auch nördlich der Staatsstrasse das freie Land überbaut und die ehemals geruhsamen Landsitze in die wachsende Siedlung Goldach einbezogen.

August Gerig, ein Handelsmann von St. Gallen, erwarb Bauland vom Ochsengartengut, worauf er 1904 die Villa «Flurhof» baute, und von der Liegenschaft Marienhalden, gemäss Überbauungsplan von Oskar Fehr, einen Bauplatz, auf dem er die Villa Rothenstein 1905 hinstellte, die 1908 die verwitwete Frau Gerig, geb. Hofer, bezog, 1930 kaufte Arthur Haering die Villa. Auf dem anstossenden noch nicht überbauten Boden baute er die Fabrikanlage «Odol», ein erstes Anzeichen, dass bald einmal die schwere Wirtschaftskrise nach dem Zusammenbruch der st.gallischen Stickereiindustrie überwunden und ein neuer Anstieg für initiative arbeits tüchtige Männer und Frauen in Bälde zu erwarten war.

Am 12. Mai 1905 kaufte Oberst Albert Klau ser in Rorschach von S. Schatz in Konstanz einen grösseren Bodenkomplex beim Wies ental in der Gemeinde Goldach. Darauf baute er seine Villa «Helios», damals an ruhiger Lage im Wiesengrund, heute um brandet vom Verkehr auf der Pestalozzi und Industriestrasse, zunächst dem Tennisplatz und im Schatten des Lagerhauses Roco. Ländliche Abgeschiedenheit und Ruhe suchte der erfolgreiche Geschäftsmann und Unternehmer um die Jahrhundertwende; er stellte deshalb seine Villa inmitten einer grossen Parkanlage mit angegliedertem Öko nomiebetrieb. Die freie Aussicht in Höhen lage war noch nicht gefragt, nach der wir Heutige verlangen und in wenig überlegter Art und Weise die Landschaft zergliedern.

Eine Ausnahme von der allgemeinen Norm ist das «Paradies» auf der Höhe des Hoh rains. Noch war er nicht überbaut. Einzig das alte Lindenmann-Haus des Jahres 1670 und ein etwas jüngeres Bauernhaus standen da und in der nahen Chellen ein abgelegener schattiger Bauernhof. Da kaufte 1889 und 1890 Josef Egger, von Gossau und Tablat, wohnhaft in Tübach, Waldegg, verschiedene Wieskomplexe und Äcker zusammen und erbaute danach die Villa, die er «Paradies» nannte, wegen der unverstellten Aussicht weit in den Thurgau und über den Bodensee ins süddeutsche Land hinaus. Neben der Scheune und dem Hühnerhaus richtete er einen Hirschstall ein, den ersten in der Ost schweiz für diese anmutigen, sanften und scheuen Tiere unserer Heimat.

Noch näher der Burg Sulzberg, auf der rechten Seite des Dorfbaches, liegt in einem

weiten Umschwung landwirtschaftlichen Bodens auf einem Ausläufer des Rorschacherberges die Villa Weid. Stände das Herrenhaus nicht inmitten der Bauten einer bäuerlichen Ökonomie, würde der Wanderer in der Gesamtanlage den geschlossenen Guts-hof wieder erkennen, den die «Weid» bis Ende der achtziger Jahre auch war. Um 1890 hat Josef Anton Heer angefangen, den ererbten Hof herrschaftlich auszubauen. Beispiele der Umformung eines Bauerngutes in einen vornehmen Wohnbezirk fand er in der Nähe mehr als genug. Nur musste er sein feines Haus auf dem «Berg» nicht durch weitausladende Parkbäume abschirmen vor den kritischen, neidischen Blicken vorüberziehender Wanderer, liegt doch seine «Weid» abseits von viel begangenen Verkehrswegen einsam auf stolzer Höhe.

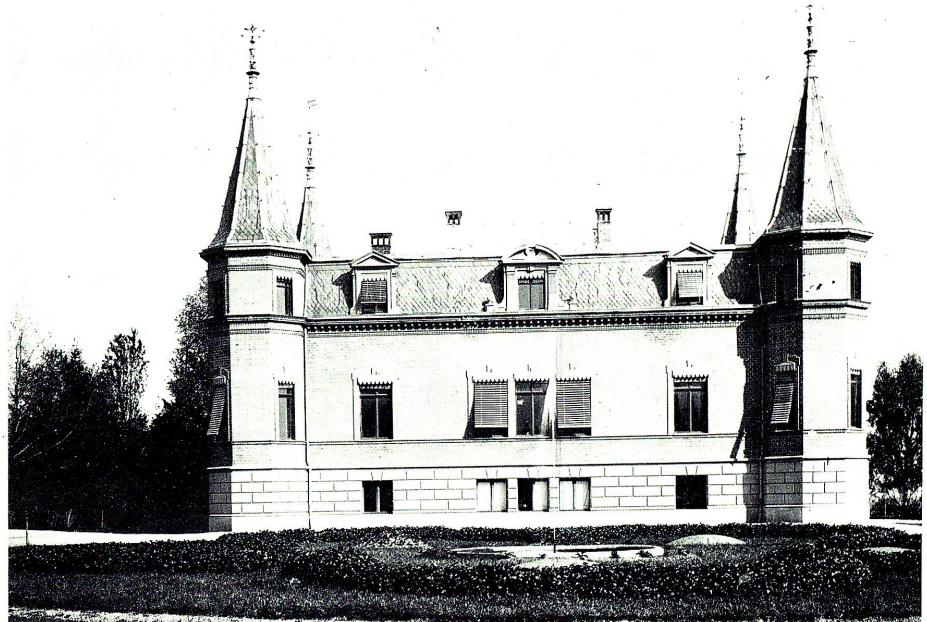
Ebenfalls in einer weiten Wiesenfläche, abgeschirmt durch hohe Bäume überragen vier Türmchen das breit angelegte, niedere Herrenhaus an der Rietbergstrasse. Es ist ein Bau aus roten Backsteinen, wie so viele der besseren Häuser um die Jahrhundertwende. Das Handänderungsprotokoll der Jahre 1883/84 vermerkt verschiedene Bodenkäufe des C. F. Billwiller, der als Bodenmakler in Goldach und Umgebung in dieser Zeit bekannt und tätig war. Es ist derselbe, der 1889 Frik-Wiget in Rorschach den Dreispitz am See zur Villa «Seegarten» verkaufte, von der weiter vorn die Rede war. Noch im Jahre 1884 entstand der Spekulationsbau, der planmäßig ein Hotel inmitten einer Grünfläche von ca. 25 Juchart Umfang werden sollte. Der Traum vom Kur- und Erholungsraum Rorschach und Umgebung war eben ausgeträumt, als in diesen Jahren der Bau der Feldmühle und anderer Industriebetriebe einsetzte. Im Riedtli, in nächster Nähe der Hotel-Villa Rietberg, richtete Danielis Oskar in der ehemaligen Stickerei Stäheli-Wild den Rolladenfabrikbetrieb ein; einige Jahre später baute er ein Hobel- und Sägewerk, dazu kam die Parketterie. Die Stadt St.Gallen wählte das Riedtli als Standort für das Pumpwerk (1895) und die Gasfabrik (1903). Betrieb und Lärm genug, ja übergenug für die Hotel-Villa Rietberg. Die Villa Billwiller ob dem Riet wechselte denn auch in den ersten zwei Jahrzehnten siebenmal den Besitzer, dann erst wurde der Rietberg zum bleibenden Sitz der Familie Wirth; die alten Pläne waren aufgegeben. Der «Rietberg» war und blieb ein schöner, ruhiger Familienbesitz.

Sein Name ist von der nahen Strasse und



Villa Flurhof. Erbaut 1904.

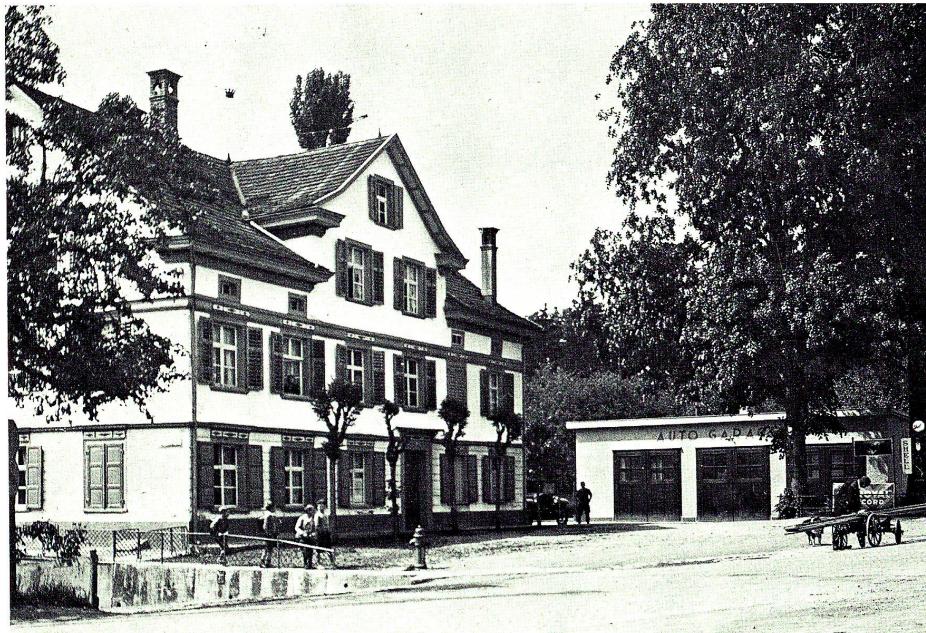
Villa Rietberg. Erbaut 1884.





Villa Helios.
Erbaut von Oberst Albert Klauser 1905.

Alte Gemeindekanzlei an der St.Gallerstrasse.
Wohnhaus von Sekretär Carl Helbling.
Erbaut von Josef Anton Hättenschwiller 1872.



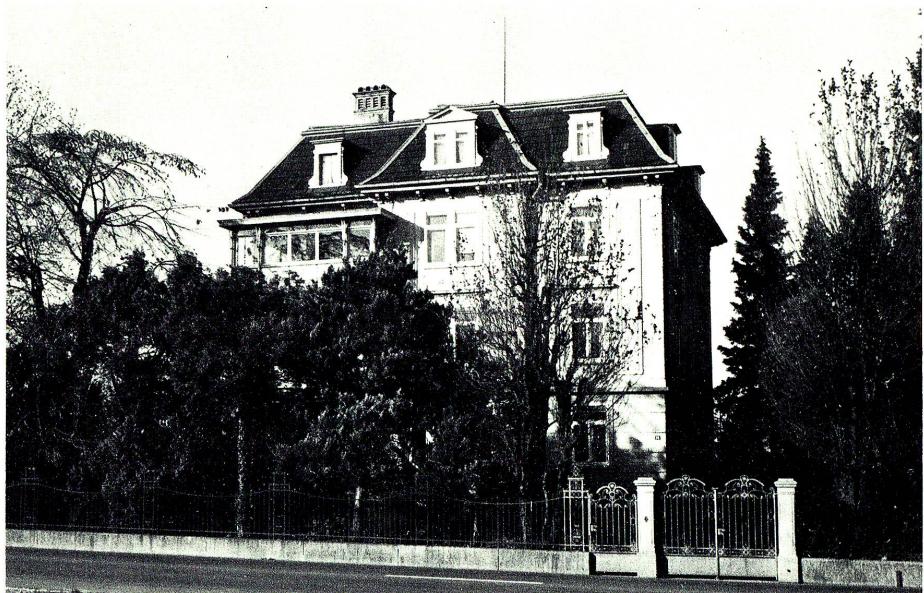
dem wachsenden Wohnquartier übernommen worden. C. F. Billwiller hatte 1884 seine Villa «Seebüchel» genannt, und ihr damit den Namen gegeben, der während Jahrhunderten für die Rebberge und Äcker auf diesem Plateau über dem See gebräuchlich war. Im Jahre 1885 hat E. A. Billwiller in Tübach von C. F. Billwiller in Arbon die Villa und Liegenschaft «Seebüchel» gekauft; die Handänderung ist erstmals unter dem Namen «Rietberg» geschehen. Nach drei Jahren gab der Tübacher Billwiller Villa und Liegenschaft dem ersten C. F. Billwiller ab, aber der neue Name «Rietberg» blieb. Als vor wenigen Jahren der neue Strassenzug «Seebüel» benannt wurde, waren Erstaunen und Nichtverstehen allgemein; das zugewanderte Volk lebt im heutigen Alltag, kümmert und sorgt sich für das Morgen; ihm geht die Bindung an Alt-Goldach ab und damit Verständnis und Wertschätzung überkommener Namen und jener Einrichtungen und Zustände, die von den bodenständigen Siedlern und Bewohnern geschaffen und der Nachwelt als kostbares Gut hinterlassen und als Erbgut anvertraut wurden, das zu erhalten und zu mehren Aufgabe und Pflicht der nachfolgenden Generationen ist.

Der Fremdbesitz in der Gemeinde Goldach nahm von Jahr zu Jahr zu, in gleichem Mass nahm der Anteil der alteingesessenen Bevölkerungsschicht ab. Damit schwand auch ihre Vertretung in den Behörden, ohne dass die neue Oberschicht bestimmten Einfluss auf das Gemeinwesen nahm. Einen Sonderfall stellte der Riedtliwirt Gebhard Sebastian Messmer dar, der als einziger der Zugewanderten Ammann wurde (1849–51), nachher Präsident der Ortsgemeinde und Kantonsrat (1861–1873 † 12. April). Die Söhne Sebastian Gebhard und Josef Michael vollbrachten Grosses im Aufbau der nordamerikanischen Kirche; ihr Geist und ihre Kraft war mit ihnen in die neue Welt ausgewandert, der Heimat gingen sie ab, je mehr die neuen Herren an Geschäft und Gewinn dachten und ihr persönliches Eldorado aufbauten und ausbauten.

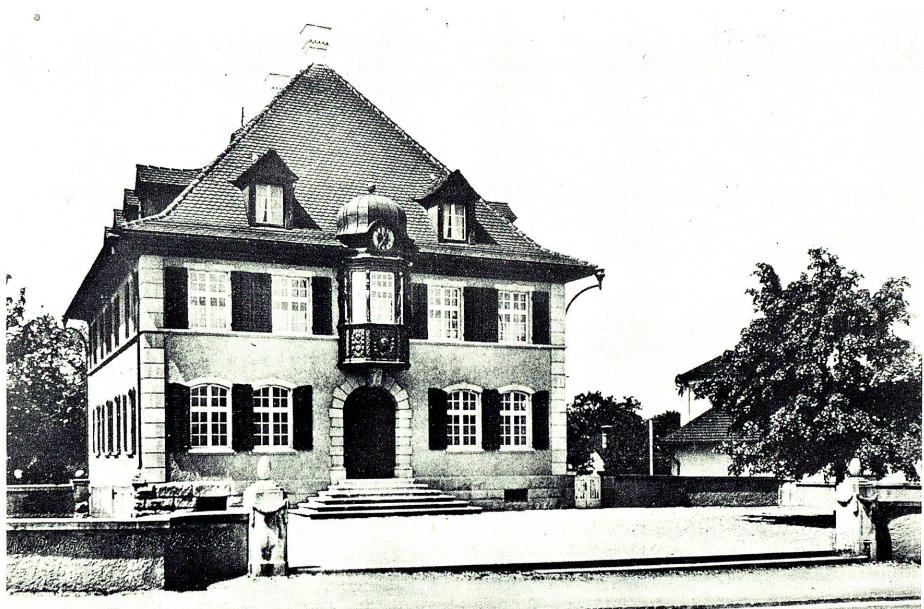
Was dem Riedtliwirt Gebhard Sebastian Messmer an Erben seines Geschickes und Einflusses in der Gemeinde abging, dessen konnte sich die Familie Hättenschwiller erfreuen: drei Generationen Hättenschwiller bestimmten oder beeinflussten den Gang der Dinge in der wachsenden Gemeinde Goldach. Der Müller Josef Anton Hättenschwiller hatte 1850 die Färberei des Ulrich Zürcher bei der Goldachbrücke gekauft. Zwei Jahre später nahm die Grossmühle «Bruggmühle»

den Betrieb auf. Wieder drei Jahre später nahm er Einsitz im Gemeinderat (1855–58). Als er 1858 den Grossmüllereibetrieb seinen beiden Söhnen übergab und die Gemeinde verliess, folgte ihm der älteste Sohn Franz Josef im Amt als Gemeinderat nach (1858 bis 1861), ihn löste sein jüngerer Bruder Josef Anton ab (1861–64). Die beiden Brüder Hättenschwiller leisteten der Gemeinde Goldach auch nach ihrem Rücktritt vom Rat gute und grosse Dienste, sowohl als Arbeitgeber aber auch bei der Förderung der Schule und des Kirchenwesens. Franz Hättenschwiller stand bis zu seinem frühen Tode (1872, 19. Februar) dem Schul- und Kirchenrat als deren Präsident vor (1867 bis 1872). Im Jahr seiner Doppelwahl erteilte ihm, seinem Bruder und ihren Nachkommen die dankbare Gemeinde das Ehrenbürgerrecht, das sie noch mehr mit ihrer neuen Heimat verband. Die Hättenschwiller wohnten zuerst im Mühlegebäude, dann im nahen Rorschach. Sie suchten aber in der Gemeinde, nahe ihrem Betrieb, Grund und Boden für ein passendes Eigenheim. 1868, am 4. Februar, ersteigte Franz Hättenschwiller an der Gant des «Depitmanns» Johann Baptist Ruggli, Maurermeister in Untergoldach, dessen neuerbautes Wohnhaus, enthaltend drei Wohnungen, dazu Garten, Bummert, Pflanzboden und Wieswachs. Ruggli hatte Ende 1862 das Stück Land im Rosenacker gekauft und darauf sein Wohnhaus gebaut, das 1868 ein Herrenhaus wurde. Als solches wurde es 1880 im Dezember von der Witwe Karola Jud, geborene Stähle, Frau des Besitzers der alten Bruggmühle, gekauft und 1902 an ihren Schwiegersohn August Boppart übergeben. Nach dessen Tod wurde dieses sogenannte Herrenhaus wieder in ein Wohnhaus mit mehreren Partien umgewandelt.

Am 24. Juni 1872 hatte auch Josef Anton Hättenschwiller aus der «Depitmasse» des Bauers Caspar Egger ein Stück Boden am Dorfbach, nächst der neuen Sägerei Eichmann, ersteigert und darauf ein richtiges Herrenhaus mit allem Zugehör gebaut. Josef Anton Hättenschwiller wurde gleichfalls nicht alt († 1884, 27. November). Die Witwe Mme Maria Theresia Hättenschwiller verkaufte 1887, 12. März, den vornehmen Besitz: Herrenhaus, Waschhaus, Remise mit Kellergewölbe, Gartenhaus samt Hofraum, Garten, Wiesboden und Anlagen an Karl Helbling, Schulrat in Goldach. Karl Helbling hatte 1881, 2. September, die älteste Tochter, Maria Idda der M. Theresia Merk, Frau des Franz Josef Hättenschwiller, geheiratet. Sie



Villa Wartegg.
Erbaut von Franz Hättenschwiller 1903.



Rathaus Goldach.
Erbaut 1914 unter Gemeindammann Gustav Greusing.
Architekt Wildermuth, Rorschach.

starb schon zwei Jahre später im Kindbett. 1891 wurde Karl Helbling Gemeinderats-schreiber und blieb es bis zu seinem Tod 1927. Sein Haus wurde Gemeinderatskanzlei, bis die Gemeinde 1914/15 das Rathaus baute und dorthin die Kanzlei verlegte. Die Villa am Dorfbach schloss die allzeit offene Türe und ging nach dem Tod A. Helblings dem Zerfall entgegen. Jetzt stehen zwei Wohnblöcke auf dem Platz der «Kanzlei» und im verödeten Garten. Franz Josef Hättenschwiller (1860, Mai 9. bis 1937, Mai 8.) wohnte zunächst mit seiner Mutter Brigitta Merk von Bregenz, der Schwester der M. Theresia Hättenschwiller, der Mutter von Maria Idda, Gattin des Karl Helbling, in der Bruggmühle. 1903 baute er, da die Verhältnisse im Leitungsgremium der Bruggmühle immer gespannter wurden, sein Eigenheim die Villa Wartegg. 1907 übernahmen sein Schwiegersohn Dr. Albert Hautle und dessen Frau Josefina Sophie Helena Hättenschwiller das schöne Heim, während Franz Josef Hättenschwiller in Appenzell als Herr des Kreuzhofes eine neue Heimat fand; seine «Wartegg» in Goldach blieb der Traum und die Hoffnung der Wiederkehr früherer schöner Zeiten, die aber nicht mehr auferstanden, weder für Franz Hättenschwiller noch die Herren der st. gallischen Stickerei. Ihnen allen blieb der Traum der «tempi passati», ein «Wartegg», das alt und kein junges Leben schauen kann, ein steinernes Denkmal der märchenhaften Zeit, die einst war und nicht wiederkehrt.

Von gestern und doch heute noch voll Leben ist das Goldacher Rathaus, gebaut 1914/15 nach den Plänen des Architekten Wildermuth von Rorschach. Der Erste Weltkrieg war ausgebrochen. Eine Welt ging unter; Kaiserreiche brachen zusammen, Könige gingen, auch unsere St. Galler Stickerei verschwand; das Rathaus, unser letztes Herren-

haus, blieb offen für das Morgen eines neuen Tages, der mit neuem Glanz aufsteigt. Wie vor fast 500 Jahren Abt Ulrich Rösch mit dem Brückenbau über die Goldach den Weg in die goldene Zukunft unserer Gemeinde geöffnet hat, haben die Väter mit dem Bau des Rathauses das Haus der Hoffnung auf den Wiederaufstieg der Gemeinde, auf die grösste Zukunft in Freiheit und Wohlfahrt der nachkommenden Generation geschenkt, als kostbares Vermächtnis des Glaubens an die bessere Zukunft. Das Rathaus Goldach, das letzte Herrenhaus der alten Zeit, das Rathaus Goldach das Symbol der neuen Zeit, das Wissen darum: «Heimat zu haben ist gut, Heimat zu schaffen ist unendlich besser.»

Anmerkungen:

¹ Die Villa Seestrasse 5 (Waldburger-Fehr) hiess bis vor wenigen Jahren «Villa Ithaka». Der Erbauer Leopold Iklé wollte mit dieser Namensgebung den norddeutschen Landsmann Heinrich Schliemann ehren und ihm ein Denkmal setzen, der 1869 auf der Insel Ithaka den Spuren des homerischen Helden Odysseus nachging und in den nachfolgenden Jahren Troja und Mykene ausgrub.

² Unter den Gästen, die während der Zeit von Fräulein Lingg auf Marienhalden gastliche Aufnahme und ein zeitweiliges Obdach fanden, ist wohl der berühmteste Wassily Kandinsky, der bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges als Russe München verlassen musste. Er fand beim befreundeten Geistlichen Radi, der auch zum Kreis der Lingg gehörte, in dessen Haus auf der Marienhalden eine willkommene Unterkunft. Nina Kandinsky schreibt von dieser Zeit in ihrem Erinnerungsbuch: «In Goldach blieb Kandinsky mit den Seinen drei Monate (6. August bis 16. November 1914). Er malte dort so gut wie gar nicht, aber er schrieb fleissig und dachte über das Problem der Formfrage nach. Später nahm er die hier erarbeiteten Texte in sein Buch ‚Punkt und Linie zu Fläche‘ auf, das 1926 in München erschien. Während der Monate in Goldach kursierten zwischen Kandinsky und Paul Klee zahlreiche Briefe.» «Nina Kandinsky», «Kandinsky und ich». 1976 Kindler Verlag, München, S. 78.

Quellen:

Gemeindearchiv Goldach: Handänderungsprotokolle.

Fotos: Gemeindearchiv.
Hans Huber.